**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin
**Band:** 62 (2020)
**Heft:** 384

**Artikel:** A Hidden Life : Terrence Malick
**Autor:** Holzapfel, Patrick
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-905788

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# A Hidden Life

Wie weit bist du bereit, für deine Überzeugung zu gehen? In Oberösterreich zu Zeiten Hitlers war diese Frage lebensentscheidend. Terrence Malick zeigt einen rauschhaften Niedergang der Moral.

# Terrence Malick

In St. Radegund in Oberösterreich nahe der deutschen Grenze verzeichneten konservative und rechtspopulistische Parteien bei den vergangenen beiden Nationalratswahlen im Verbund jeweils über siebzig Prozent Zuspruch. In pastoraler Idylle herrscht Sicherheitsdenken. Nirgends hallen die durch ein kollabierendes Europa drückenden Stosswellen harmonischer nach als zwischen waldbedeckten Hügeln. Es ist diese Welt, in der Terrence Malick seine Fühler ausstreckt. Angesiedelt ist A Hidden Life in St. Radegund vor und während des Zweiten Weltkriegs, er könnte aber zu verschiedenen Zeiten in vielen Dörfern Westeuropas spielen.

Das heisst, nicht ganz, denn die historische Hauptfigur *Franz Jägerstätter* kommt aus diesem St. Radegund. Ausgerechnet von kirchlicher Seite wird dessen Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Erinnerung behalten. Ohne grosse politische Agenda verweigerte er den Kriegsdienst, weil er die Ideale von Hitler nicht mit seinen katholischen Prinzipien vereinen konnte. Dafür wurde er 1943 hingerichtet. Der religiöse Unterbau ist bei Malick nichts Neues, und auch das Thema des an sich und der Welt zweifelnden Mannes hat er bereits erforscht. Dennoch wirkt die Arbeit zielgerichteter als seine letzten Filme. Man merkt, dass er wieder stärker mit einem Drehbuch gearbeitet hat.

A Hidden Life beginnt mit einer Bedrohung: Hitlers Machtinszenierung, ein Volk, das ihn bejubelt. Bekannte und doch erschreckend scharfe Bilder in Braun und Weiss. Dass Malick sich für die Eröffnungssequenz ausgiebig bei *Leni Riefenstahls* Triumph des Willens bedient, ist aus dreierlei Hinsicht interessant: Zunächst, weil die ekstatischen Bilder der Macht zu Beginn eines Films, der mit Naturbegriffen à la Heidegger arbeitet, tatsächlich einen gefährlichen Balanceakt wagen, der aber in einem zweiten Schritt vehement von einer Neuinterpretation des Materials durchkreuzt wird, wenn Malick die feierlichen Bilder als ultimative Bedrohung interpretiert, und zum Dritten, weil der ganze Film sogleich die Frage des Willens stellt. Was ist Wille, was wäre sein Triumph? Heute findet sich in St. Radegund ein kleines Denkmal für Jägerstätter. Dort steht geschrieben: «Besser die Hände als der Wille gefesselt.» Im Film vollzieht sich eine Art biblischer Test des Willens, der inszenatorisch zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen changiert.

Wie so oft bei Malick findet man sich zunächst in einem quasi paradiesischen Rausch. Das junge Familienglück von Fani und Franz Jägerstätter wird in gewohnt atemberaubender, lichtdurchfluteter Weitwinkeloptik fühlbar. Franz und Fani wollen sich ein bäuerliches Familienleben aufbauen. Doch wie in The Thin Red Line oder The New World spürt man die Fragilität dieses Glücks. Nach und nach tritt die Gewalt des Kriegs und eines um sich greifenden Hasses in dieses Paradies. Malick filmt das Schöne mit der gleichen schwebenden Schicksalskamera wie das Grauen. Darin liegt eine Überzeugung, die vieles von der Haltung des Films verrät. In einem seiner Briefe aus dem Gefängnis, die Malick in der Narration verwebt, stellt sich Franz vor, dass die Bäume besonders herrlich blühen. Ihnen sei es egal, ob es Krieg gebe oder nicht. Diese Beobachtung erzählt von einer Kraft, die den Menschen übersteigt. Ein Ideal, das diesen Widerstand möglich macht. Malicks Glauben an Ideale wird in der westlichen Welt oft missverstanden. Letztlich ist eine solche Kritik nur Ausdruck eines intellektuellen Überlegenheitsgestus, der meint, jeden Wahrheitsglauben als obsolet aufzeigen zu können. Es gibt nicht mehr viele Filme, die so nachdrücklich an eine Wahrheit glauben. Dadurch zwingt einen der Film zur Positionierung, und das ist schon viel.

Die Beharrlichkeit, mit der dieses Ideal, das Gottestreue und Natur ins Zentrum stellt, verfolgt wird, ist Kern der grossen emotionalen, manchmal kitschigen Kraft des Films. Diese liegt jedoch nicht im durchaus hinterfragten Stolz von Franz, sondern in der hingebungsvollen Selbstaufgabe von Fani. Sie ist die wahre Heldin des Films, weil ihr Ideal sich nicht gegen etwas richtet (sei es noch so verwerflich), sondern weil sie affirmativ aus Liebe handelt. Auch das mag anachronistisch erscheinen, aber letztlich wird ihre Liebe – als eine von wenigen Dingen im Film – nicht als gottgegeben hingestellt. Sie ist Arbeit, Leiden, Gefühl, Scham und Bedingungslosigkeit. Wenn sie an ihrem Gartenzaun hängend zusammenbricht, spürt man das ganze Gewicht eines verlorenen Paradieses. Das liegt nicht zuletzt an einer mitreissenden Darbietung von *Valerie Pachner*.

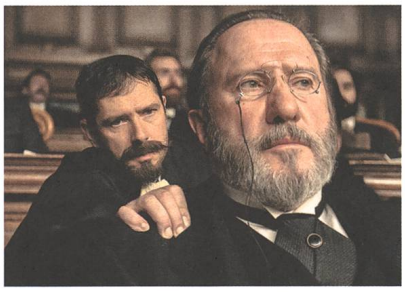
Die Szenen, in denen sie durch das Dorf geht und beschimpft wird, gehören trotzdem zum Schwächsten, was Malick je auf die Leinwand gebracht hat. Hier versucht er eine strengere Dramaturgie mit den freien Formen seiner Filme seit Tree of Life zu kombinieren.

J'accuse Regie: Roman Polanski

A Hidden Life Regie: Terrence Malick

J'accuse mit Emanuelle Seigner

J'accuse mit Jean Dujardin, Louis Garrel


J'accuse Kamera: Pawel Edelman

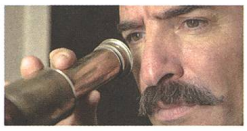
A Hidden Life mit August Diehl, Valerie Pachner

Wirken die Dialogfragmente und Reaktionsfetzen in Familien- oder Liebesfilmen noch nachvollziehbar, erscheint der Einsatz dieser Technik in Bezug zu einer historischen Figur problematisch. Manche Szenen wirken schlicht wie Schauspielübungen, in anderen hechelt die Kamera uninspiriert hinter den Protagonist_innen her. So verpufft das sonst spürbare Gewicht, die Dringlichkeit wird zur künstlerischen Geste.

Abschliessend sei noch auf den irritierenden Umgang mit Sprache hingewiesen. Die Hauptsprache des Films ist trotz der deutschsprachigen Darsteller das Englische. Das kennt man aus amerikanischen Produktionen, im Hinblick auf die anvisierte und reale Internationalität der verhandelten Konflikte ist es durchaus nachvollziehbar. Dass aber in manchen Szenen ein oberösterreichischer Dialekt in den Film geworfen wird, ist schmerzhaft. Sprache wird als rein haptisches Element verstanden, das im Hintergrund zur historischen und geografischen Glaubwürdigkeit beiträgt. Dass Sprache aber – und wie man das im Zusammenhang mit Nationalsozialismus übergehen kann, ist rätselhaft – entscheidend prägt, wer wir als Menschen sind und wer wir uns vorstellen können zu sein, wird von Malick ignoriert. Patrick Holzapfel

→ Regie, Buch: Terrence Malick; Kamera: Jörg Widmer; Schnitt: Joe Gleason, Rehman Nizar Ali, Sebastian Jones; Kostüm: Lisy Christl; Ausstattung: Sebastian T. Krawinkel; Musik: James Newton Howard. Darsteller_in (Rolle): August Diehl (Franz), Valerie Pachner (Fani), Maria Simon (Resie), Ulrich Matthes (Lorenz). Produktion: Studio Babelsberg, Elizabeth Bay Productions. Deutschland, USA 2019. Dauer: 174 Min. CH-Verleih: Walt Disney, D-Verleih: Pandora Film

# J'accuse



Eine Militäraffäre entlarvt den antisemitischen Zeitgeist im Frankreich des Fin de Siècle. In Polanskis Kammerstück sind Gut und Böse eine Grauzone.

# Roman Polanski

Alfred Dreyfus, Hauptmann und Mitglied des Generalstabs der französischen Armee, wird 1894 wegen Spionage zugunsten des Deutschen Kaiserreichs verurteilt. Man degradiert ihn zwei Wochen später. Ein langer Kameraschwenk über den riesigen Platz der École militaire, früher Morgen, Soldatenschritte hallen auf dem Pflasterstein, Presse und Schaulustige in guter Laune. Man reisst Dreyfus zuerst die Epauletten ab, dann die Knöpfe, die Lampassen, bricht ihm seinen Säbel. Fin de Siècle, so werden wir im neuen Film von Roman Polanski erinnert, bot mehr als das frivole Moulin Rouge und Aperitifs in kleinen Gläschen. Nationalismus und Ausländerhass waren allgemeine Befindlichkeit, jüdischen Mitbürger_innen auf offener Strasse den Tod zu wünschen, war *comme il faut*. Man suchte nach Sündenböcken. Und so steht er da, *Louis Garrel* als Dreyfus, in einer Maske, die ihn kaum wiedererkennbar macht, des Lebenssinns beraubt, blass, doof frisiert, steif wie ein Stock und innerlich bebend.

Polanskis Film erzählt einen Riesenskandal. Die berühmte «Affaire Dreyfus» erschütterte das Land und wurde in ganz Europa zum einschneidenden Ereignis. Bekannt sein dürfte vor allem der berühmte offene Brief «J'accuse» an den Präsidenten der Republik, verfasst von *Émile Zola* und veröffentlicht in der Zeitung «L'Aurore». *Hannah Arendt* schrieb in «Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft», *Georges Clemenceau*, der Herausgeber von «L'Aurore», sei der eigentliche Held der Affäre. Den täglichen Meldungen dort sei es zu verdanken, dass die Gerechtigkeit für Dreyfus in der Folge wiederhergestellt wurde.

Der Brief Zolas leiht dem Film seinen Titel, bleibt in ihm aber aus gutem Grund nur eine Episode neben vielen anderen. Polanski und *Robert Harris*, auf dessen Roman «An Officer and a Spy» der Film beruht, erzählen diese Geschichte vielmehr als kompakten Kriminalfilm und Justizdrama. Zu grossen Teilen ein Kammerspiel, dunkle, nach der Mode der Zeit schön üppig ausgestattete Interieurs, die schweren Vorhänge meist zugezogen, der historischen Sorgfalt wegen wird viel geraucht, man redet *tête-à-tête* oder in kleinen Grüppchen. Ein Sortiment an Schnurrbärten, Tonfällen, Mienenspiel. Man biegt sich oft über Briefe, wühlt in Akten und Zettelchen. Wenig öffentlicher Diskurs, viel Diskretion. Genregemäss und im besten Sinn klassisch wird J'accuse als elegante Abfolge von logischen Schritten inszeniert. Eine schlanke Kette aus Intrigen und Gegenmassnahmen, pointierter Rede und Gegenrede, Erwartung und Bestätigung. Aufgeräumt und reduziert, ausführlich, aber nicht redundant.

Die Hauptfigur von J'accuse ist weder Dreyfus noch Clemenceau, sondern Marie-Georges Picquart, Ausbilder in der Militärakademie, smart, eloquent und vorausschauend. Kurz nach dem besagten Prozess, bei dem er ohne sein Wissen assistierte, wird er zum Oberst und Leiter einer Abteilung im Geheimdienst befördert. Die neue Dienststelle – verstaubt, nach Abwasser stinkend, mit klemmenden Fenstern und intransparenter Arbeitsteilung – bietet einen spannenden Überblick über den *state of the art* des Spionagewerkzeugs damaliger Zeit. Der unsauber eingefädelten Intrige ist es geschuldet, dass Picquart bald einen Verdacht hegt: